

## 2.

Im Strudel von Genüssen und Lustbarkeiten findet der Lafterhafte nie Ursache und Zeit, über seine Versunkenheit nachzudenken. Auch Theobald sank immer tiefer, ward täglich gottloser und verächtlicher.

Eine Dirne besonders hatte großen Einfluß auf ihn gewonnen. Mit ihr saß er eines Tags am Ufer eines Baches, welcher den Park eines seiner Landhäuser durchschlängelte. Lange schon scherzten beide mit einander. Da sah die Dirne eine kleine Kette um seinen Hals geschlungen. Sie zog dieselbe neugierig hervor und gewahrte nun das Galgenmännlein im Fläschchen, welches an der Kette hing. Das Männlein gefiel sich in tausend Grimassen, welches sie eine Zeitlang belustigte; als sie jedoch den Unhold näher betrachtete und bemerkte, wie gräßlich und häßlich er ausah, schrie sie voller Entsetzen: „Pfui! dies Satansding ist ja häßlicher noch als die garstigste Kröte.“ Damit warf sie das Fläschchen ins Wasser.

Dies geschah rascher, als es sich erzählen läßt; man denke sich nun den Schrecken des Leichtsinrigen! Die Venezianerin konnte nicht begreifen, weshalb er so außer sich geriet. Ihr sagte Reichard freilich den Grund seiner Trostlosigkeit nicht; er gab vor, das Gläschen hätte eine Naturseltenheit enthalten, die er theuer erkaufte und die ihm daher lieb gewesen.

Nachdem der erste Schreck vorüber, überlegte Reichard, was nun zu thun sei. Der Galgen- und Goldteufel war fort, aber er hatte ja noch sein Schloß, seine Landhäuser, seine Güter und noch manchen Dukaten in seiner Tasche. Nachdem ihn seine schlimme Freundin verlassen, wollte er vor allem wissen, wie viel Dukaten er noch besitze. Er griff daher in die Tasche, siehe da, er hielt die Flasche mit dem Galgenmännlein in der Hand. Jetzt erst begriff er, was sein Besitz bedeute — ihm fiel ein, daß ohne Verkauf das gefährliche Ding nie und nimmer von ihm lassen würde, und er jubelte darüber laut auf. — Ach, hätte er gewußt, wie viele Qualen er noch ausstehen mußte, bevor er den Höllegeist losgeworden — er hätte nicht gejubelt, und er jubelte auch da nicht mehr, als er wahrnahm, daß der böse Geist im Glase ein womöglich noch gräßlicheres Aussehen angenommen.

War es bisher bei Reichard hoch hergegangen, so fand seine Verschwendung nun keine Grenzen mehr. Selbst Venedig, das reiche, üppige Venedig, konnte oft nicht liefern, wonach sein ungenügsamer Sinn gelüstete.

So war es eine Weile lustig fortgegangen, als unser Lebemann krank wurde und immer ersichtlicher dahinsiechte. Wohl ging er sein Galgenmännlein um Besserung an; es erfolgte jedoch keine, und des besten Arztes Künste waren auch nicht im Stande, einer durch lotteriges Leben zerrütteten Natur so rasch wieder aufzuhelfen. — Er selbst hätte es vielleicht durch Enthaltbarkeit und Mäßigkeit noch am besten gekonnt — aber ihm gebrach's an Willen und Ernst.

Während er so danieder lag, hatte er einmal in der Nacht einen gar sonderbaren und aufregenden Traum. Es war, als ob die Arzneigläser, die auf dem Tische vor seinem Bette standen, in Bewegung gerieten; eines derselben tanzte und sprang und ramte den andern Gläsern klingend gegen Hals und Bauch. Das war just das Glas mit dem Galgenmännlein.